



Sonntagsblatt

Kreisblatt

für den

Verlag von
Georg Sauerborn
in
Pöchlarn

Nr. 45.

Glaubt ihr, die Wahrheit führt zum Glücke
De Menschen, die sie nicht verstehen?
Oh' ihr dem Lahmen raubt die Krücke,
Kurirt sein Bein und lehrt ihn gehn!

Von der Praxis der Rosenüberwinterung.

Von Emil Gienapp (Hamburg).

Es ist eine in der Praxis altbekannte, beim großen Laienpublikum leider aber immer noch zu wenig beachtete Tatsache, daß alljährlich weit mehr buschförmige und hochstämmige Edelrosen durch eine zu frühe und in der Wahl des Deckmaterials ungewöhnliche und technisch unrichtig ausgeführte Winterschutzbede zu Grunde gerichtet werden, als durch die Winterkälte selbst, gegen welche die meisten Rosenarten und Sorten erfahrungsgemäß eine viel größere Widerstandsfähigkeit besitzen, als landläufig angenommen wird. Die praktische Erfahrung hat gelehrt, daß es durchaus nicht erforderlich ist, schon nach den ersten Nachtfrosten ängstlich um eine frostwehrende Schutzbede für seine Rosenliebhaber zu besorgen, vielmehr dem Grunde nach eine solche vor Ende November überhaupt nicht herrichten sollte. Denn selbst wenn bis zu dieser Zeit anormaler Weise und vorübergehend Minustemperaturen von einigen Grad eintreten sollten, sind diese für die Rosen durchaus nicht gefährlich, sondern tragen nur dazu bei, die auffallend späte Saftzirkulation derselben naturgemäß zum Stillstand zu bringen und dadurch eine ordentliche Holzreife herbeizuführen, also zwei Voraussetzungen zu erfüllen, die für eine gefahrlose Überwinterung aller feinzweigigen und empfindlichen Sorten — insbesondere also für Teerosen — ganz unerlässlich sind. Ferner ist es unbedingt notwendig, bei Anwendung der allein zuverlässigen und praktisch bequemen Erdbede, alle schlecht gereiften Triebe und alles noch feststehende Laub aus der Bezweigung zu entfernen, da gerade diese Teile es sind, die bei langer Erdlagerung und unter Mitwirkung der Winternässe in Fäulnis geraten und damit bald die ganze Bezweigung und selbst auch die Veredelungsstelle infizieren, so daß organische Beschädigungen die unausbleiblichen Folgen sind. Aus demselben Grunde ist auch alles faulende Material, wie Laub, Dünger, hausgärtnerischer Abraum usw. als Rosenschutthülle ungeeignet, jedenfalls aber nicht ungefährlich. Ob man dann ferner die Praxis übt, die Rosen vor der Winterbede zwecks besserer Handhabung der Kronen sachgemäß zurückzuschneiden und damit auch zugleich die Frühlingsarbeiten zu entlasten, kann dem Willen und der praktischen Erfahrung des Besitzers überlassen bleiben, da es an und für sich für das organische Wohlbe-

finden und die spätere Triebkraft gleichgültig ist, ob der Rosenschnitt im Frühling oder im Herbst vorgenommen wird. Bedenken hiergegen bestehen nur dann, wenn die Schnittflächen nicht genügend abtrocknen können, die Rosen in nassen und schweren Bodenarten eingedeckt werden müssen und hierdurch am Holze Fäulnisbeschädigungen entstehen können, die bei einem eventuellen Frühlingschnitt und beim Vorhandensein des ganzen lebjährigen Holzwuchses besser auszugleichen sind, als wenn der Schnitt bereits im Herbst erfolgte und schon zu dieser Zeit alles Holz bis auf den notwendigen Kronenbestand entfernt wurde.

Weit gefährlicher als die Kälte des Vorwinters ist dagegen für alle Rosenarten die Kälte des Nachwinters, also in den Monaten März und April, und zwar insofern, als die nach der Jahreswende mit immer größerer Kraft aufsteigende Sonne die vom Froste ausgetrockneten und saftleeren Zellen des Stammes und der Bezweigung plötzlich erwärmt und aufstaut, sie zerspringen läßt, und infolgedessen im Gewebe zerstört. Erfolgt also die Eindeckung der Rosen spätestens bis zum Eintritte dieser kritischen Zeit, wird der Gefahr des Erfrierens noch rechtzeitig vorgebeugt sein. Als Beweis hierfür mag meine diesbezügliche Erfahrung im Winter 1887/88 aufgeführt werden, wo es wegen plötzlichen Einsetzens strenger und dauernder Frostperiode unmöglich wurde, die großen Hochstammbestände der Rosenschule nach gewohnter Weise im November/Dezember in vor den Reihen aufgeworfenen Gräben in Winterschutz niederzulegen und nun bis Mitte Februar grimmiger Kälte bis zu 15 Grad R. tropen mußten. Erst gegen Ende Februar trat ein Umschlag in der Witterung ein, so daß es möglich wurde, Gräben aufzuwerfen und die Rosen, wie oben erwähnt, niederzulegen. Nach Beendigung der Arbeit trat abermals starker Frost ein, der Feld und Flur bis Mitte April in Erstarrung umfassen hielt. Trotz der vor der Winterbede erlittenen hohen Kältegraben — vielleicht aber auch gerade deswegen — überwinterten alle Rosenhochstämme, auch selbst die Teerosen, ohne jeglichen Schaden, wogegen bei einem anderen Quartier, das frühzeitig im Herbst eingedeckt war, empfindliche Beschädigungen am Holze und selbst verschiedene tote vorhanden waren. Dieser Verlust war ungewisselhaft zum größten Teile auf eine ungenügende Holzreife beim Eindecken zurückzuführen.

Als bestes Material für Rosenschutthüllen hat sich immer noch die Erde bewährt, und zwar um so sicherer, je sandiger und loöderer und demzufolge trockener diese ist, und bleibt es hierbei nebensächlich, ob die Kronen in die Erde eingegraben oder auf deren Oberfläche mit sogenannten Erdhügeln eingedeckt werden, ihre Konservierung wird in beiden Fällen vorzüglich sein. In schweren und lehmigen Bodenarten empfiehlt sich die Vorsicht, die Kronen zunächst mit Holzwohle zu umwickeln und darauf erst die Erdbede zu schütten, damit der Luft freier Durchzug gestattet bleibt; auch dürfte hier die Hügelsbede der Grabensbede in der Regel vorzuziehen sein. Schwieriger gestaltet sich dieses Verfahren, wenn die Rosen in oder auf den Rasen gebettet werden müssen, da durch das Einlegen unschöne Löcher entstehen bezw. auf den Liegestellen die Grasnarbe bis zum Frühling erstickt und vernichtet wird. Für diese Fälle empfiehlt es sich, aus Dachpappe, alten Linoleumstücken, imprägnierten Pappen und ähnlichem Isolationsmaterial entsprechend große, röhrenartige Hüllen zu formen, in diese die mit Holzwohle ausgelegten und zusammengebundenen Kronen hineinzufügen, die beiderseitigen Öffnungen mit Holzwohle zu verstopfen und dann das Ganze vorsichtig auf dem Rasen zu lagern.

Für solche Hochstämme, die wegen ihrer Kronengröße und ihrer Stammbide ohne Gefahr des Brechens und der unbequemen Eindeckung nicht mehr niedergebogen werden können, werden schirmartige Dächer in umgekehrter Trichterform aus dem angegebenen Material hergerichtet. Diese müssen selbstverständlich auf entsprechend starken Stützelementen ruhen, damit sie bei ihrer Schwere und unter dem Drucke winterlicher Schnee- und Witterungsverhältnisse nicht niederbrechen. Der Hohlraum der Kronen wird ebenfalls mit Holzwohle ausgefüllt. — Auch alle Buschrosen, die wurzelechten sowohl als die auf Wildling veredelten, können auf diese Art gut überwintert werden. Nachdem sie bis über die Veredelungsstelle hinweg mit Erde angehäufelt sind, werden sie mit einem Strohfleil usw. bundartig zusammengezogen und mit einer zuderhutähnlichen Hülle überkleidet. — In allen Fällen werden die Verpäckungen zum Zwecke des besseren Aussehens mit Tannenbusch leicht überdeckt. — Mögen die hier bezeichneten Deckhüllen in der ersten Beschaffung auch etwas umständlich und kostspielig sein, so verlohnen sie trotzdem diese

Mähen und Ausgaben, da sie viele Jahre hintereinander dem gleichen Zwecke dienlich gemacht werden können. Vor allem bieten sie aber gegenüber der Laubbedeckung und der Verwendung von Rohr- und Strohmatte, sowie Säden und Weinwand, den schätzenswerten Vorteil, daß nicht so leicht Fäulnis-herde infolge Verwesung des verwendeten Materials entstehen können, daß Mäuse und sonstiges Getier ferngehalten wird und schließlich in der Erdoberfläche eine ziemlich gleichmäßige Temperatur vorhanden bleibt. Wo in Wald-gegenden indessen Kiefern- und Tannen-nadeln leicht zu haben sind, geben auch diese ein empfehlenswertes Deckmaterial, da es einmal als Bodenbedeckung das Eindringen der Kälte verwehrt, insbesondere aber von allen tierischen Schädlingen als Lagerstätte gemieden wird. — Beim Umlegen der Stämme beachte man die Vorsicht, sie nicht in kurzem, sondern in langgestrecktem Boden und nach der Richtung zu biegen, nach der der Stamm sich naturgemäß aus der Wurzelkrone krümmt. Würde man die Stämme nach entgegenge-setzter Richtung zu der natürlichen Biegung niederlegen, werden Stammbrüche die un-vermeidliche Folge sein. Die mit Erdbügeln eingedeckten Stämme werden beim Umlegen durch tiefgehende Gaten oder kreuzweise von beiden Seiten des Stammes in den Boden gesteckten Pfählen in ihrer Lage festgehalten. Die Stämme selbst werden mit Tannen-zweigen oder auch mit Stroh derart umkleidet, daß die Biegungsstellen ganz besonders gut gedeckt sind, da hier die Zellen am stärksten gespannt und damit der Gefahr des Zer-springens am meisten ausgesetzt sind.

In untrennbarem Erfolg-Zusammen-hange mit der Winterschutzbedeckung steht die Vor-nahme der Winterschutzkleidung im Früh-ling. Wird diese zeitlich zu früh oder zu spät-lich vorgenommen, kann sie für die Rosen in wenigen Tagen verhängnisvoller als der ganze Winter mit grimmiger Kälte werden. Man lasse sich deshalb bei dem Eintritt schöner Frühlingstage nicht verleiten, die Rosenbedeckung vorzeitig zu öffnen, sondern warte hierfür den Kalenderfrühling und die ersten warmen Regentage ab. Dann nehme man die Rosen-krone zunächst nur aus der Erde, ohne sie hochzubinden, behalte das Deckmaterial aber noch bis auf weiteres zur Hand, um es bei Eintritt kälterer Nächte sofort wieder in Ge-brauch nehmen zu können. Nach Mitte April werden die Rosen der Regel nach hochgebun-den bzw. niedrige Buschrosen der Winterbedeckung entkleidet werden können. Sollten ge-legentliche Nachfröste die sprießenden Jung-triede gefährden, werden sie für die Nacht mit Papier umkleidet. Die gleiche Vorsicht ist geboten, wenn trodene Ostwinde wehen und die aus der Erde genommenen Kronen usw. dadurch der Gefahr des Ausdurrens ausgesetzt sind. — Sind die Rosenjungtriebe trotz aller Vorsicht doch einmal vom Nach-frost überrascht worden und starr gefroren, überbräuse man sie wiederholt vor dem Auf-kommen der Sonne mit Wasser und suche sie durch Überhängen von Papier und dergleichen vor deren direkter Bestrahlung zu schützen, damit sie vor einem plötzlichen Austauen be-wahrt bleiben.

Landwirtschaft.

Ersatz für Chilisalpeter, der zurzeit nicht eingeführt werden kann, bietet besonders der Kalk- oder Kalkstickstoff, der in besonderen deutschen Fabriken gewonnen wird. Dieser vorzügliche, schnell und energisch wirkende Stickstoffdünger wird hessentlich den fremden Chilisalpeter vollständig verdrängen. Es ist das aus mehreren Gründen zu wünschen, denn erstens bleibt dann sehr viel Geld im Lande, und zweitens ist der Kalksalpeter besser und billiger. Er enthält 17—22 Proz. Stickstoff und zudem 60—70 Proz. Kalk. Er ist also ein Dünger, der den Pflanzen ganz zu statten kommt. Man gibt $\frac{1}{3}$ im Herbst und $\frac{2}{3}$ im Frühling als Kopfdünger.

Er kann ohne Schaden mit Thomasmehl und Kainit vermischt werden. In diesem Herbst soll man nicht an Düngemitteln gespart werden, damit die Ernährung Deutschlands auch für das nächste Jahr sichergestellt ist.

Größere Weite der Drillreihen. Durch größere Weite der Drillreihen kann Saatgut gespart werden, ohne den Ernteertrag zu gefährden. In rheinischen Wirtschaften drillt man vielfach auf 20 Zentimeter Reihen-entfernung, und dürfte diese Weite auch für viele andere Gegenden zulässig sein.

Fütterung.

Strecken der Futtervorräte. Es sollte sämtliches Raufutter, alles Gras und Heu nur zu Häcksel geschnitten verfüttert werden, um mit großen Anteilen von Strohhäcksel, Spreu, Rapschoten und dergleichen ver-mengt, vorgelegt zu werden. Es muß in diesem Jahre die Annahme aufgegeben werden, daß Stroh überhaupt nicht verfüttert werden soll, im Gegenteil, das Stroh ist in diesem Jahre ein wesentliches Hilfsmittel, um das Trodengewicht der Futtergabe und den Ge-halt an den stickstoffreichen Nährbestandteilen hoch genug zu bekommen. Wenn sämtliches Stroh, das die neue Ernte in den Futter-armen Gegenden bringen wird, zur Ver-fütterung gelangt, so wird dadurch hinsicht-lich der stickstoffreichen Nährstoffe wahr-scheinlich der größte Teil des Viehes gedeckt sein. Es wird die Frage sein, wie weit für die stickstoffhaltigen Nährstoffe (Eiweiß) noch Ersatz durch Zukauf geschaffen werden kann. Wenn die Ökuchen als Rückstände der Ölgewinnung aus europäischen und außereuropäischen Samen dem Bedürfnis der Kulturländer seit langer Zeit gedient haben und in diesem Jahre stark in Anspruch genommen werden, so wird zu prüfen sein, ob nicht zur Zeit andere Quellen noch in größerem Umfange in Anspruch ge-nommen werden müssen. Es mag in dieser Hinsicht besonders auf das eiweißreiche Fleisch-futtermehl hingewiesen werden. Namentlich das Fischfuttermehl wird in Schweden seit längerer Zeit als billige Eiweißquelle ge-schätzt. Es mag daran erinnert werden, daß der Fischreichtum der Meere außerordentlich ist, und daß beim Fischfang viele Tiere, als für die Ernährung nicht beliebt, wieder in den Ozean geworfen werden, welche auf Fischfuttermehl würden verarbeitet werden können.

Milchwirtschaft.

Bittere Milch kann sowohl krankhafter Natur sein als auch vom Futter herrühren. So bringt die Fütterung von Widenheu leicht einen bitteren Geschmack der Milch, daher man solches Heu nur in sehr geringen Mengen an Milchkuhe verfüttern soll. Da-gegen ist das Widenheu für Zugochsen, Mast-rindern und Schafe vorzüglich.

Melken während des Fütterns ist im allgemeinen zu verwerfen, weil dadurch die Milchergiebigkeit beeinträchtigt wird. Die Kuh gibt umso mehr Milch, je ruhiger sie steht und je zufriedener sie ist. Während des Fütterns aber suchen die Kühe sich vielfach das Futter fortzunehmen: Dadurch werden sie unruhig, und die Milchzerzeugung stockt. Aber in der praktischen Landwirtschaft soll man nicht vom grünen Tische aus herein-dociieren. Es gibt auch Kühe, die viel mehr Milch geben, wenn sie einen Eimer guten Futters dabei haben. Hier spintillere man nicht lange, sondern gebe einfach das Futter. Einzig der Vorteil ist hier ausschlaggebend.

Kostige Milchgefäße üben auf Milch und Butter einen sehr schädlichen Einfluß aus. Milch und Butter werden fast eisenhaltig und nehmen einen unangenehmen Salz-geschmack an. Besonders längeres Stehen in solchen Gefäßen schädigt den Geschmack und damit den Verkaufswert sehr.

Kühe, die wenig Milch geben, sollen im allgemeinen bessere, heißt hier, festere Milch geben. Das ist meistens aber nicht der Fall, wenigstens nicht im Rahmen der gleichen Rasse. Daß das Höhenvieh fettreichere Milch gibt, liegt an der Ernährung.

Magermilch hat als Futtermittel zurzeit große Bedeutung. 6 Kilo Magermilch sind an Wirkung gleich einem Kilogramm Schrot.

Schweinezucht.

Schweinemast. Die Schweinemast steht im Vordergrund des Interesses. Das Schweinefleisch ist zur Delikatesse geworden, und selbst der sonst von vielen verachtete Speck kostet heute pro kg 4 Mark. Er wird aber wahrscheinlich noch im Preise steigen. Die Schweinemast ist aber heute nicht leicht, und wer die Sache wie zu Friedenszeiten be-treiben wollte, könnte nicht nur das not-wendige Mehl nicht bezahlen, sondern er würde es auch nicht bekommen. Das vor-handene Mehl, resp. das wenige Gersten-schrot, welches zur Verfügung steht, muß in kleinen Gaben gegeben und das fehlende durch andere Hilfsmittel ersetzt werden. So stellt z. B. der bekannte Züchter F. Lehmann folgende Futterration für Schweine von einem Lebendgewicht von 80—100 Kilo pro Tag und pro Kopf zusammen:

7 Kilo	gedämpfte Zuckerrüben,
650 Gramm	Gerstenschrot,
500 "	Kleie oder entsprechend mehr Schrot,
250 "	Trodenschmelz,
250 "	Fischmehl,
100 "	Schlemmkleie.

Am meisten wird das Fehlen der Gerste beklagt. Ein Doppelzentner Gerste läßt sich aber durch 72 Kilo Zuder und 20 Kilo Fisch-mehl in der Schweinemast ersetzen. Zuder zur Viehfütterung ist auch noch genügend vorhanden, als wünschenswert wäre. Gerade die Schweinezucht sollte hier noch zugreifen.

Geflügelzucht.

Geflügelfütterung. Die ganze Geflügel-zucht basiert in Friedenszeiten auf Körner-futter und Auslauf. Aber im Kriege hat man auch hier umlernen müssen. In manchen Grenzbezirken kommt noch genügend Mais zu erschwinglichen Preisen durch, in andern aber haben die Geflügelzüchter schon monate-lang ohne Getreide auskommen müssen. Sie haben sich gesagt, die Hauptbestandteile, die wir dem Geflügel im Körnerfutter zuführen, sind Stärke und Eiweiß. Diese müssen wir also in anderer Form geben. Stärke wurde am meisten durch die Kartoffel, Eiweiß durch Fleisch, Knochen und Fischmehl durch Malz-keime, Biertraber und Trodenbese zugeführt. Wer noch Ökuchen erwerben konnte, kann auch diesen noch nutzbringend verwerten.

Bienenzucht.

Anfang der Bienenzucht. Mancher An-fänger in der Bienenzucht glaubt am schlauesten zu handeln, wenn er sich im Sommer ein paar Schwärme oder im Herbst einen billigen Stamm kauft. Beides ist nicht gut. Sommer-schwärme, die nach Juli billig zu haben sind, sind Schmerzenskinder, die selten gut ge-deihen und in einem ganzen Jahre nichts einbringen. Bei einem billigen Herbstkauf, muß man sofort das Risiko der Überwinte-rung in den Kauf nehmen. Nun, am besten kauft man im Frühling Zuchtvolter auf Rähmchen von einem guten Handelsbienen-stand.

Räuberei. Bei stark auftretender Räuberei ist kaltes Wasser ein gutes Hilfsmittel. Nach-dem die Fluglöcher verengt sind, bestreicht man die ganze Seite, Freund und Feind, aus-giebig mit der Schwarmspitze. Die eigenen Bienen lassen sich nicht abschrecken, die fremden aber bleiben fort.

Jeder Tag, ist er vergehend,
Ist im Buge deines Lebens
Nichts, ein unbeschriebenes Blatt.

Für die Hausfrau.

Wohl, wenn morgen, so wie heute,
Steht darin auf jeder Seite,
Von dir eine gute Tat.

Frühling und Herbst.

188

Ich weiß eine Laube am Bache,
Beim plätschernden Wasserfall,
Im zweigdurchflochtenen Dache
Da flötet die Nachtigall.

D'in weilen, gleich blühenden Rosen
Luftatmend, der Liebenden zwei,
Die plaudern und scherzen und lachen
Und schwören sich Liebe dabei.

Es sank an dem plätschernden Bache
Die einsame Laub' in Verfall,
Es flog vom entblätterten Dache
Die flötende Nachtigall.

Der Liebenden Glück glück den Rosen,
Die flohen so schnell wie der Mai; —
Der Wind hat die Blätter, die losen,
Verweht — und die Schwärze dabei.

Rudolf Bunge.

Wollene Stoffe zu waschen.

Die Ansichten über die beste Waschmethode wollener Sachen sind unendlich verschieden und ebenso mannigfaltig. Folgendes Verfahren ist aber sehr empfehlenswert:

1) Die zum Waschen benutzte Laugenflüssigkeit muß so heiß als nur irgend möglich sein.

2) Zur Entfernung von fettigem Schmutz (Schweiß und dergl.) nützt Seifenlösung mit Salmiakgeist. Letzterer bewirkt Wunder in schneller Auflösung des Schmutzes an bestimmten, schwer zu reinigenden Stellen wollener Unterjacken und dergl., hebt und erfrischt auch bunte Farben und bewahrt sich überhaupt ganz vorzüglich.

3) Zur Bleiche weißer Wollfachen wirkt eine kochend heiße Seifenlösung mit Borax. Sie gibt weißen Wollfachen eine Lockerheit und blendendes Weiß, die sie oft neu nicht so rein befehlen haben.

4) Soll indes das Einlaufen gänzlich vermieden werden, ja sogar die Sachen lockerer und weiter werden, als sie neu waren, so muß das schnellste Trocknen vorbereitet werden, indem man sie wiederholt zwischen weichen Kolltüchern trocken drückt. In keinem Falle dürfen wollene Waren in der Sonne trocknen, sonst werden sie dicht und hart, sondern am besten in mäßigem Luftzug, im Winter im warmen Zimmer, dem Ofen nicht allzu nahe. Von guten Wollfachen trennt man weiße und bunte, bereitet zu letzteren eine Lauge aus etwa 8 l Regenwasser und $\frac{1}{2}$ Pfund besser, gelber, weißer Seife: dies Verhältnis ändert man je nach Gütigkeit und der Schmutzigkeit der Sachen. Diese über Feuer aufgelöst und gehörig zerrührt, Lauge verteilt man gleichmäßig in zwei Gefäße von 30–40 cm Weiten Durchmesser und nehme zu der einen auf je 1 l Lauge einen kleinen, zweiförmigen Salmiakgeist. Wenn man die Wollfachen hineintut, so muß die Lauge noch so heiß sein, daß man mit der Hand nicht hineinlassen kann, sondern mit ein Paar reinen hölzernen Löffeln die Sachen drücken, umwenden und bearbeiten muß. Sie werden dann möglichst ausgebrückt und danach in der zweiten Lauge (ohne Salmiakgeist) vorgenommen und mit den Händen ausgebrückt, bis dieselben fast keine Feuchtigkeit mehr

haben, Dampf zieht man jeden Gegenstand in die Fassung, die er haben soll, und hängt ihn zum Trocknen auf.

Küche und Keller.

Kartoffeln mit Milch. Während geschälte Kartoffeln gar kochen, bereitet man folgende Sauce: 1 Eßlöffel Butter wird mit halb so viel Mehl durchgetrieben, über dem Feuer bei stetem Rühren so viel heiße Milch hinzugegossen, daß eine sämige Sauce entsteht, die man mit einer Prise Salz und Pfeffer würzt. Sind die Kartoffeln gar, abgegossen und abgedämpft, so schält man sie in eine erwärmte Schüssel und richtet die Sauce, die reichlich vorhanden sein muß, darüber an.

Gedämpfter Kaninchenbraten. Man spalte einen gehäuteten und gewaschenen Kaninchenrücken oben in zwei gleiche Teile auseinander. Von den übrigen Teilen des Tiers schneide man das Fleisch ab, habe es mit einigen Schnittchen rohen Schinken, Speck, Schalotten, Petersilie und etwas Zitronenschale fein, gebe Salz, einige Eier, geriebenes Weißbrot und einige Löffel sauren Rahm hinzu, rühre Alles gut durcheinander und bestreiche damit die innere Seite des einen Teiles des Kaninchenrückens, auf die man sodann die obere Seite des anderen Teils fest eindrückt. Darauf bringe man den Braten in eine irdene mit Butter versehene Kasserole, lasse ihn darin gelb werden, schütte nach und nach kochendes Wasser hinzu und gebe gelbe Rüben und Lorbeerblätter zu der sich bildenden Sauce, mit der man den Braten häufig begießt, bis er mürbe geworden ist. Beim Anrichten nimmt man das Fett ab, rührt die Sauce durch ein Sieb und fügt eine Tasse sauren Rahm hinzu.

Verwendung der Reste von Bratenbeigut. Braun- oder Grünlohl, der überhaupt sehr viel Fett beansprucht, gewinnt ungemein an Wohlgeschmack durch einen Zusatz von fettem Gänsebraten. Solcher von Hasen- und anderem Wildbraten ist höchst vorteilhaft zu Sauerkraut zu verwenden. Beigut von Rind- und Hammelbraten gieße man an Mafaroni, die auch gewärmt dann ganz vorzüglich munden. Beigut von Kalbsbraten verbessert und färbt etwas zu schwach geratene Fleischbrühe auf sehr angenehme Weise.

Polnisches Warmbier. Man läßt 1 l gutes Weißbier mit 300 g Zucker, etwas ganzem Zimmt und Zitronenschale aufkochen, gießt dann eine halbe Flasche Rheinwein zu, legiert die Mischung mit sechs in etwas Rahm zerrührten Eidottern, preßt den Saft einer Zitrone hinzu und fügt zuletzt noch eine halbe Dertasse Maraschino bei, wonach man das Getränk im Wasserbad schaumig schlägt und in Tassen serviert.

Gefüllte Kartoffeln. Recht runde Kartoffeln schält und höhlt man aus und füllt sie mit einer beliebigen Fleischsauce. Dann läßt man frische Butter auf einer Platte warm werden, tut geschnittene Charlotten hinzu, gießt noch etwas Wasser daran und dampft sie dann im Backofen. Man gibt sie in derselben Schüssel zu Tisch, gießt jedoch noch etwas saure Sahne darüber.

Gesundheitspflege.

Um Ungeziefer zu vertreiben, insbesondere Zimmerungeziefer, wie Ratten, Schwaben und dergleichen, empfiehlt sich als billiges, reinlichstes und untrügliches Mittel die Sonnenblume oder Sonnenrose (*Helianthus annuus* L.). Mehrere solche Blumen (blos die Blume)

unter Küchenherde, Kästen, Betten usw. gelegt, befreien absolut jede Wohnung. Es ist ratsam, diese Blume selbst im trockenen Zustande unter den Herden und Möbeln liegen zu lassen.

Zur Vertilgung von Kellerschnecken nehme man einen Zeller frisch gebrannten Gips und anderthalb Teile ungelöschten gekochenen Kalk und mische beides wohl untereinander, hierauf lasse man den Keller rein auskehren und streue dieses Gemisch auf den Boden. Den folgenden Tag wird man die Schnecken zusammengeschrumpft und verbrannt liegen sehen. Es ist empfehlenswert, das Mittel nach acht Tagen zu wiederholen.

Ameisenspiritus erzeugt man auf folgende Weise: Man schmirt eine Flasche innen mit Honig aus und gräbt sie bis an den Rand des Halses in einen Haufen der Walbameisen. Die Ameisen gehen begierig dem Honig nach, so daß in kurzer Zeit sich die ganze Flasche mit Ameisen füllt, worauf man Spiritus auf die Ameisen angießt, die Ameisen mehrere Tage in der Flasche im Spiritus stehen läßt und dann den letzteren abseht.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen Kleidermotten. Man stelle eine Schale mit einem Gemisch von Schwefelkohlenstoff und Benzin, jedes zu gleichen Teilen in den Schrank, wobei das Gemisch allmählich verdunstet, vorhandene Motten tötet und das Eindringen neuer verhindert. Solange das Dampfgemisch in den Schrank steht, hüte man sich aber mit einem brennenden Licht zu nahe zu kommen. Auch Räucherungen mit frischem Insektenpulver sind sehr wirksam. Man mache zuvor ein Blech heiß und streue das Insektenpulver darauf.

Das Reinigen von Maschinenteilen von Schmutz, verdickten, liebrigen Ölen u. wird, wenn Terpentin nicht ausreicht, durch folgende Lösung gut und schnell erreicht. In 1 l Wasser bringt man 180 g Soda oder 15 g Ignatron und kocht dann die Mischung. Verpichte kleine Maschinenteile legt man dann in das Gefäß und läßt sie entweder 2–3 Minuten mitkochen oder 5 Minuten darin liegen. Alles verdickte Öl, Besch wird dadurch vollständig gelöst. Die Maschinenteile müssen dann abgepült und abgetrocknet werden.

Um Glas zu schneiden nimmt man einen feinen kräftigen Bindfaden und tränkt denselben mit Petroleum, Spiritus oder Terpentinöl. Dieser Faden wird dann fest um jene Stelle des Glases gelegt, welche man abschneiden will. Nun zündet man den Faden an und dreht, während er brennt, das abzuschneidende Stück Glas um, schüttelt kaltes Wasser darüber, und der Bruch ist geschehen, das Glas ist an der gewünschten Stelle in gerader Linie, und ohne daß der Rand Splitter und Risse bekommen hat, entzweiggeschnitten.

Gesundheitspflege.

Gegen Wundwerden kleiner Kinder. Ganz frische Knochen vom jungen Rinde werden ohne Salz einige Stunden lang gekocht und fleißig abgeschäumt. Hernach gießt man die Brühe in ein sauberes irdenes oder porzellanenes Gefäß und läßt sie bis zum folgenden Tage stehen. Darauf nimmt man das oben auf schwimmende Fett ab und rührt nun das selbe immer nach der gleichen Seite hin, bis es eine weiße, schaumige Masse geworden ist. Die letztere wird in einer Porzellanbüchse verschlossen, an einem kühlen Orte aufbewahrt und die wunden Stellen mittelst eines Bändchens Wundwatte betupft.

Die Schlafstellen unserer Tagraubvögel zur Winterszeit.

Die Erfahrung bestätigt es, daß je strenger die Wintersnot, um so eher sämtliche Vögel ihre Schlafplätze aufsuchen. Mit dem Eintreten der Dunkelheit vermindert sich die Aussicht auf Stillung des Hungers und im Schlaf betäubt sich, das wissen auch die Vögel, der kurrrende Magen. Als erster erscheint gewöhnlich der Sperber (*Astur nisus*), und das hat seinen guten Grund in der eben aufgestellten Behauptung. Des Sperbers Liebste, ja fast einzige Nahrung besteht in Kleinvögeln. Diese begeben sich bekanntermaßen frühzeitig zur Nachtruhe und ist mit deren Verschwinden seine Jagdzeit vorbei. Hat er also nicht rechtzeitig für Stillung seines Hungers gesorgt, so ist die Hoffnung hier für heute verschwunden und er kann mit kurrrendem Magen seinen Schlafplatz einnehmen. Dieser wird nicht an jedem Abend an derselben Stelle eingenommen, wenngleich nach Beobachtung dieser Vögel gerne ein und denselben Distrikt wiederholt zur nächtlichen Ruhe aufsucht. Hier baumt er zum Schläfe ziemlich tief in den Ästen des Gerten- resp. engen Stangenholzes, frei, nicht etwa im Schutze des Stammes, sondern ganz frei den Unbilden des Wetters ausgesetzt. Hat er einmal sich niedergelassen, so bleibt er auch in derselben Stellung bis zum kommenden Morgen, ein Verstellen findet bei ihm nicht statt.

Der Mäusebussard erscheint gewöhnlich als letzter der zur Ruhe sich begebenden Raubvögel. Noch in tiefer Dämmerung rüttelt er zuweilen über der Winterlandschaft, sicher doch nur, weil es ihm hin und wieder vermöge seines scharfen Gesichtes gelingt, noch im letzten Augenblicke den kurrrenden Magen mit einem Mäuslein zu befriedigen. Schwerfällig kommt er angestrichen, streicht womöglich eine Strecke weit am Waldebsaume entlang und schwingt sich dann plötzlich seitwärts auf einen ihm gut dünkenden, wagemutigen Ast. Demnach nimmt er seine Schlafstelle gern in der Nähe des Felbes oder am Waldrande ein; auch schläft er wohl auf einem im Felde stehenden Baume; selten dagegen im Innern des Waldes.

Der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius*) ist zur Winterszeit bei uns ein richtiger Stromer, heute ist er hier und morgen dort, wo er gerade Nahrung findet; ebenso ist's mit seiner Schlafstätte. Mancherseits wird er als Langschläfer verschrien, das scheint aber nicht zutreffend zu sein; denn man trifft ihn oft genug schon vor Dämmerlicht bei seiner Tätigkeit. Tagsüber wird er von den Krähen, seinen ingrimmigsten Feinden, oftmals in größerer Anzahl mit lautem Geschrei verfolgt. Seine Schlafstelle nimmt er gerade da, wo er sich zuletzt aufgehalten hat und folgt hierin den Eigenheiten seiner Artgenossen.

Der Wanderfalk (*Falco peregrinus*) ist in vielen seiner Lebensgewohnheiten dem Habicht ziemlich gleich; frühzeitig wacht er auf und rechtzeitig schläft er die Vögel zum Schlafen. Besondere Bäume bevorzugen die beiden letztgenannten zur Schlafstelle nicht. Dieser Fall schwingt sich auch des Winters regelmäßig, und zwar mit Einbruch der Dämmerung an seiner Schlafstelle ein. Das hat seinen guten Grund. Die Vögel nämlich, sein Jagdwild, verschwinden bei Beginn der Dämmerung und ziehen sich in ihre verborgenen Schlafstellen zurück. Da ist dann für ihn keine Hoffnung mehr vorhanden, noch Beute zu machen, zudem er sitzendes Wild nicht zu schlagen vermag. Der Rot gehorchend, zieht er sich in seine Schlafstelle zurück und vertröstet sich auf den kommenden Morgen. Daß er bei kurrndem Magen zeitiger denn je seine Schlafstatt verläßt und sich schleunigst nach Gelegenheit zur Stillung seines Hungers umsieht, ist einleuchtend. Ofters lese ich in Zeitschriften von eigenen Schlafbäumen, welche unsere Raubvögel längere Zeit über täglich einnehmen und die leicht an dem darunter liegenden Geschmeiß kenntlich seien. Ich kann mich dieser P. Behauptung nicht anschließen. Nach meiner vielfach gemachten Beobachtungen nehmen die heute in Rede stehenden Raubvögel keine ständigen Schlafbäume ein, sondern schwingen sich zur Nachtruhe gemeinhin da ein, wo sie sich gerade aufhalten. Vorkommen mag es dabei wohl, daß ein Distrikt ihnen mehr zusagt, als der andere, und der sodann öfters zur Nachtruhe heimgesucht wird; hierbei mag es dann geschehen, daß einzelne Bäume oder Baumgruppen öfters benutzt werden, wie das darunterliegende Geschmeiß anzeigt. Die beiden zuletzt genannten, Hühnerhabicht und Wanderfalk, bloden für die Nacht zuweilen im Innern des Waldes auf, selten an dessen Rändern.

Unsere Krähen, welche ihres Benehmens wegen ganz gewiß zum Raubzeug gerechnet werden müssen, schlafen gemeinschaftlich. Ihrem ganzen Naturell entsprechend, ist die Krähel selbst im Schläfe noch sehr vorsichtig, das geringste Geräusch unter dem Baum macht sie wach und ohne weiteres sucht sie dann das Weite. Mit Vorliebe schläft sie auf Nadelbäumen. Kurz vor Ende des Wintertages streicht die Schar matten Fluges über den Wipfeln, rauschend hört man die Schwingen, wüßes Geschrei erfüllt die Luft, und wenn dann innerhalb weniger Minuten die Dunkelheit über Wald und Feld sich lagert, dann nehmen die schwarzen Gesellen, hart bedrängt durch die Wintersnot, ihre Schlafstellen ein. Nicht lange, dann ist's stille, den Kopf unter die Flügel gesteckt, schlafen sie unbekümmert um Frost und Schnee, Regen und Wind, bis die ersten Lichtstrahlen sie wieder zu neuem Leben erwecken.

Wie schon gesagt, wählt kein Tagraub-

vogel einen ständigen Schlafbaum zu seiner Nachtruhe: sie nehmen vielmehr jedesmal eine Stelle hierfür ein, die ihnen im passenden Momente gegeben ist. Hierbei schwingen sie sich auf den ersten besten Ast, nicht in der Höhe und der meistens wagerecht steht, ein. Sie bevorzugen nicht einmal eine mit abgestorbenem Laube bestandene Eiche, wie sie gerne in solchen Hölzern zu finden ist. Nicht lange, nachdem sie ihren jeweiligen Schlafbaum eingenommen haben, stecken sie auch schon ihren Kopf unter die Flügel und schlafen, unbekümmert um Wind und Wetter, nichts stört ihre Ruhe, weder Regen noch Schnee, noch Blitz und Donner. Zeitig am Tage erwachen sie wieder und begeben sich sofort auf den durch die Nacht unterbrochenen Raubzug. Niemals schlafen sie in Gesellschaft: wie sie allein jagen und Unheil stiften, so ruhen sie auch allein von ihren Schandtaten aus.

Alle wirklichen Raubvögel besitzen einen festen Schlaf. Das ist auch ganz erklärlich. Die Raubvögel insgesamt sind an so mancherlei Geräusche resp. Laute gewöhnt, daß schon etwas ganz Außergewöhnliches sich ereignen muß, wenn ihre Ruhe dadurch gestört werden soll. „Wenn jedes Knarren im Holze, jeder Windstoß, der rauschend durch die Zweige fährt, und jedes Knarren sich reibender Äste eine ermunternde Wirkung ausüben sollte, dann kämen die beneidenswerten Vögel überhaupt nicht zur Ruhe.“ Die Jagd auf schlafende Raubvögel zur Winterszeit kann auf eine zweifache Art ausgeübt werden. Gewöhnlich wird das als Schlafstelle ausersene Gehölz nur von einer, der Feldseite aus eingenommen werden. Hier wird es wohl leicht sein, eine passende Anstandsstelle zu finden und an derselben die Ankunft des schlafenden Räubers abzuwarten. Wie schon oben gesagt, geschieht diese Ankunft für gewöhnlich nicht im Dunkel der Nacht, ein Schuß kann also immer noch gut angebracht werden. Ist das Dunkel schon ziemlich weit vorgeschritten, so beschränkt sich die Jagd auf einfaches Angehen des Schlafbaumes. Das ist unter Umständen, je nachdem der Unterwuchs ist, eine recht mühsame Arbeit. Den Kopf tief im Naden, die blätterlosen Bäume gegen den Abendhimmel nach schlafenden Raubvögeln abzusuchen, den Dornen z. auszuweichen, keine unangenehme Bekanntschaft mit dem Erdboden zu machen, das alles sind Momente, die diese Jagd nicht besonders anziehend zu machen geeignet sind. Zur Ausübung derselben gehört also schon viel Passion. Während bei den Virschgängen am Tage der Jäger nicht vorsichtig genug sein kann, um kein Geräusch zu machen, ist das bei Ausübung dieser Jagd nicht besonders notwendig. Einmal sieht er ja doch nicht, wohin er tritt, zum andern ist der Vogel an solches Geräusch gewöhnt, und allem Unterholz in der Dunkelheit auszuweichen, wäre oftmals ein Ding der Unmöglichkeit.

